

Friedrich Eberhard Braun - Arzt und Schriftsteller aus Güglingen (1774-1848). Eine biographische Skizze

von Ute Ecker-Offenhäuser

„Doch! Mit den wirklich Armen hab Erbarmen. Der Ansa[t]z ist durchaus ganz billig.“¹

Friedrich Eberhard Braun wurde am 19. August 1774 in Güglingen geboren. Seine Mutter, Rosine Luise Bilfinger (geb. 1741, gest. 1800), war seit 1768, nach der Scheidung von ihrem ersten Mann, mit Johann Ludwig Friedrich Braun, Oberamtmann in Güglingen, verheiratet. Friedrich Eberhard war das zweite von fünf Kindern aus dieser Ehe.² Mit ihm erreichten jedoch nur sein älterer Bruder Carl August (geb. 1771) und seine jüngere Schwester Ulrike Charlotte Johanne (geb. 1777) das Erwachsenenalter.

Studium in Tübingen

Über Brauns Jugend- und Schulzeit geben die Quellen keine Auskunft. Es ist anzunehmen, dass er die Lateinschule in Güglingen und im Anschluss daran ein Gymnasium besuchte, da diese Schulbildung die Voraussetzung für die Aufnahme eines Studiums war. In den Quellen wird er erst wieder greifbar, als er in Tübingen sein Medizinstudium mit seiner Dissertation abschloss.³

Ob er durch dieses Studium ausreichend auf seinen Beruf als Arzt vorbereitet wurde, lässt sich bezweifeln. Im Allgemein kann man annehmen, dass das dreijährige Medizinstudium in Tübingen einiges zu wünschen übrig ließ. Vorlesungen über Botanik, Chemie und Physik wechselten sich mit denen über Anatomie, Chirurgie und der praktischen Medizin ab – denn die Ausbildung war fast vollständig theoretisch angelegt.⁴ Genügend Leichen zur Durchführung von Lehrsektionen gab es nicht immer. So mussten die Studenten nach dem Studium zunächst einmal praktische Erfahrungen sammeln. Braun tat dies, indem er sich während der napoleonischen Kriege in einem französisch-deutschen Militärhospital anstellen ließ.⁵ Im Jahr 1798 wurde er als praktischer Arzt „in Stadt und Amt Güglingen“ angenommen.⁶

Ärztliche Tätigkeit in Güglingen 1798 bis 1848

Brauns Arbeitsgebiet war in erster Linie die innere Medizin. Er verschrieb innerlich anzuwendende Heilmittel, die – nach der auf die Antike zurückgehenden Humoralpathologie – ins Ungleichgewicht geratene Körpersäfte (Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle) wieder in das richtige Verhältnis brachten. Zu Beginn seiner praktischen Tätigkeit in Güglingen konzentrierte er sich auf die Bekämpfung der Pocken bzw. der Blattern, einer Seuche, die bis zur Einführung der Zwangsimpfung regelmäßig große Teile der Bevölkerung hinwegraffte.

Zu seinen Aufgaben als angestellter Arzt gehörte bis zum Jahr 1814 neben der medizinischen Praxis die Aufsicht über das Armenhaus sowie die Apotheke, die medizinische Versorgung der Bevölkerung in Seuchenzeiten und die kostenlose

Behandlung der Armen. Im Frühjahr 1814 regelte eine General-Verordnung die Organisation der Medizinalgesetzgebung und damit auch der Besetzung der Physikatsstellen neu. In großen Oberämtern mit über 20.000 Einwohnern – wie z.B. Brackenheim – wurden zwei Ärzte angestellt: ein Oberamts- sowie ein Unteramtsarzt.⁷ Braun wurde die Unteramtsarztstelle übertragen. Gleichzeitig wurde in dieser Verordnung auch die Besoldung der Ärzte neu geregelt. Im Oberamt Brackenheim erhielt der Oberamtsarzt 500 Gulden jährlich, dem Unteramtsarzt stand die Hälfte des Gehaltes zu.

Aus dem Jahr 1822 ist eine Übersicht erhalten, die uns zeigt, in welchen Orten Braun tätig war. Von den 30 Orten des Oberamtes Brackenheim mit insgesamt 22.818 Einwohnern, lagen 14 Orte in seinem Zuständigkeitsbereich: Eibensbach, Frauenzimmern, Güglingen, Häfnerhaslach, Kleingartach, Leonbronn, Michelbach, Ochsenbach, Ochsenburg, Spielberg, Stockheim, Pfaffenhofen, Weiler und Zaberfeld. Damit war er alleine für die medizinische Versorgung von über 8.400 Menschen verantwortlich.⁸

Eheschließung

Fünf Jahre nach seiner Niederlassung als Arzt in Güglingen heiratete er mit 29 Jahren am 24. Mai 1803 Margarethe Sophie Sibylle Hufnagel (geb. 8. Juli 1782). Sie war die Tochter des Schwäbisch Haller Ratssekretärs Johann Lorenz Sophonias Hufnagel. Aus der Ehe gingen 11 Kinder hervor, von denen nur vier das Erwachsenenalter erreichten.⁹

Obwohl Brauns Ehefrau aus einer der angesehensten Familien von Schwäbisch Hall stammte, scheint die Familie zeitweise in finanziellen Schwierigkeiten gewesen zu sein. Brauns Gehalt – das im Jahr 1816 rund 250 Gulden jährlich betrug – scheint das Familienbudget nur unzulänglich gesichert zu haben¹⁰. Die im Stadtarchiv Güglingen verwahrten Inventur- und Teilungsakten belegen, dass sich Braun zweimal Geld von seinem Onkel, dem Stellerrat Braun in Ingelfingen, lieh.¹¹

Ein Schuldschein ist auf Ende des Jahres 1813 datiert. Die Summe betrug 500 Gulden, was zwei Jahresgehältern entsprach. Brauns Vater verpflichtete sich als Bürge. Vier Jahre später lieh Braun sich nochmals 500 Gulden, wiederum bei seinem Onkel. Das Geld sollte für einen „Kauf und andere Bedürfnisse“ verwendet werden.¹² Ein Großteil des geliehenen Geldes scheint er zur Behandlung seiner Frau mit „Badreisen und Medikamente[n]“ ausgegeben zu haben.¹³ Die Kapitalaufnahme könnte auch in Zusammenhang mit der Einrichtung seines „Privatirreninstitutes“ stehen, das er um 1817 in Güglingen eröffnete.

Das private Irreninstitut

Die einzige Möglichkeit zu dieser Zeit, sogenannte „Irre“ oder Geistesverwirrte“ unterzubringen, war die ab 1812 eingerichtete staatliche Irrenanstalt in Zwiefalten. Weit weg von ihren Angehörigen wurden die Kranken dort zwangsverwahrt und -behandelt. Ergänzend zur staatlichen Unterbringung boten vereinzelte private Einrichtungen die Möglichkeit, Kranke zu versorgen.

Braun interessierte sich schon früh für die Behandlung von gemütskranken, melancholischen und geistesverwirrten Personen. Er hatte eine Vorliebe für das Studium der „psychologischen Medizin“: „Die Psychologie, Erfahrungs-Seelenlehre, ist für den Arzt so unentbehrlich, als irgend eine andere sogenannte Hilfswissenschaft.“¹⁴ Für ihn war die Gesundheit oder Krankheit des Körpers, „von der Beschaffenheit des Gemüthes, und denen daraus entspringenden einzelnen Bewegungen, überhaupt aber von der wechselnden Harmonie des Körpers und der Seele abhängig.“¹⁵ Im Laufe seiner 20jährigen Tätigkeit hatte er bereits mehrere „Wahnsinnige“ geheilt, wie er selbst in seinem Bericht an das Collegium Medicum in Stuttgart schrieb.¹⁶

Mit einer Anzeige hatte er auf sein neu eröffnetes Institut aufmerksam gemacht und er „erhielt alsbald Zuschriften von vielen Seiten mit der Bitte um Aufnahme unglücklicher Geisteskranken.“¹⁷ Um seine Patienten unterzubringen, mietete er leerstehende Wohnungen an. Dort versorgte und kurierte er zusammen mit seiner Frau die „geistesverwirrten“ und „gemütskranken“ Personen. Neben einer humanen Behandlung erfuhren die Patienten dort einen freundlichen Umgang. Zeitweise befanden sich 17 Patienten in seiner Kur vor Ort. Bei vielen von ihnen, die im staatlichen Irrenhaus in Zwiefalten als „inkurabel“ eingestuft worden wären, konnte er eine Verbesserung ihrer Lage erreichen, so berichtet er.¹⁸

Die private Betreuung von Kranken, besonders von solchen, für die es kaum staatliche Unterbringungsmöglichkeiten gab, schien eine lukrative zusätzliche Einnahmequelle darzustellen. Zumal seine Bezahlung als angestellter Arzt nicht besonders gut war und kaum die Versorgung der Familie sichern konnte. Doch nicht lange nachdem er das Institut eröffnet hatte, starb seine Frau im Alter von 32 Jahren am 4. Oktober 1818 an „Lungensucht“.¹⁹ Nun fehlte ihm ihre Unterstützung und Hilfe bei der Betreuung der Kranken und er musste sein Institut schließen.

Wie lange Braun seine Position als Unteramtsarzt inne hat, lässt sich nicht nachweisen. Seinen Beruf hat er allerdings bis kurz vor seinem Tod mit 73 Jahren im April 1848 ausgeübt. Darüber gibt sein erhalten gebliebenes Patientenverzeichnis Auskunft.²⁰ Noch im hohem Alter machte er fast täglich Krankenbesuche. Die letzten Einträge stammen aus dem Frühjahr 1848, nur wenige Wochen vor seinem Tod.²¹

Braun als Schriftsteller

Neben seiner ärztlichen Tätigkeit und der fürsorglichen Pflege von Patienten, die damals oft als unheilbar galten, fand Friedrich Eberhard Braun noch Zeit, mehr als 20 medizinische Schriften zu verfassen.

Bereits mit dem Aufkommen der Schutzpockenimpfung in Deutschland, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, veröffentlichte er auf eigene Kosten ein Werk, mit dem er die Landbevölkerung von den Vorteilen der Impfung zu überzeugen versuchte.²²

Mit dieser Schrift legte er die Grundlage zu seiner schriftstellerischen Karriere. In den folgenden Jahren erschienen weitere Werke zum Thema der Schutzpockenimpfung und bis ins Jahr 1833 war die Zahl seiner medizinischen Schriften auf über 20 Titel angewachsen. Die meist im Oktavformat herausgegebenen Werke richteten sich an verschiedene Zielgruppen. Während er bei der Schutzpockenimpfung das „aufgeklärte Landvolk“ im Blick hatte, publizierte er auch für „jüngere Ärzte und Wundärzte“, für Lehrer und Erzieher oder für zukünftige Krankenwärter.

Der Höhepunkt seines Schaffens war das Jahr 1818, in dem sechs seiner Werke erschienen. Neben seinen eigenständigen Publikationen nahm er am regen wissenschaftlichen Austausch über die Veröffentlichung von Fachartikeln in Zeitschriften teil und war Mitglied der Gesellschaft korrespondierender Ärzte und Wundärzte in Jena.²³

Über die Rezensionen fanden seine Publikationen Eingang in die zeitgenössische wissenschaftliche Diskussion und in die wichtigen medizinischen Verzeichnisse und Nachschlagewerke, wie z.B. in die Medicinisch-chirurgische Zeitung²⁴. Aber auch in den sogenannten Literaturzeitungen wurden seine Werke besprochen und damit einem größeren Publikum vorgestellt – wie z.B. in der Münchner oder der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung²⁵.

Eines seiner letzten Werke ist eine Reminiszenz an die alten, klassischen Zeiten der Medizin unter Hippokrates und seinen Schülern.²⁶ Die in lateinischer Sprache verfasste Schrift erschien 1819 in Leipzig und kostete 30 Kreuzer. Sie rückt die durch die zeitgenössischen medizinischen Strömungen, wie den Magnetismus, Rationalismus oder Augustinismus, verdrängten antiken Lehren der klassischen Medizin wieder in den Mittelpunkt und wurde von einem Rezensenten der Münchner allgemeinen Literatur-Zeitung als nützliche Schrift für den jungen Arzt vorgestellt.²⁷ Diese positive Rezension ist eine der wenigen Ausnahmen. Der Großteil der Braun'schen Werke erhielt schlechte Kritiken, wobei die anonymen Verfasser der Buchbesprechungen meist kein Blatt vor den Mund nahmen.²⁸

Brauns Schaffensphase endet im Jahr 1819. Danach erschienen keine weiteren Publikationen bis 1833. Am wissenschaftlichen Austausch mittels Zeitschriftenartikel dürfte er weiterhin teilgenommen haben. Es scheint, als ob das Ende seiner Schriststeller-Laufbahn mit dem Tod seiner Frau zusammenzuhängt. Sein letztes nachweisbares Werk behandelt noch einmal das Thema der „rothen Flecken oder Masern“²⁹.

Fazit

Welches Bild gewinnen wir aus den Quellen über Gottlieb Friedrich Eberhard Braun? Er lebte und arbeitete er in einer Zeit, in der das zeitgenössische Gesundheitssystem, das von einer Vielzahl von Anbietern medizinischer Dienstleitungen geprägt war, vor großen Umbrüchen stand. Das damalige System war von dem Begriff des „Gesundheitswesens“, so wie wir ihn heute kennen, noch weit entfernt. Als akademisch ausgebildeter Arzt stand er zwar an der Spitze

der gesetzlich fixierten Hierarchie des Medizinalpersonals, was ihn allerdings nicht automatisch zum alleinigen „Heilexperten“ für die Bevölkerung machte. Dazu bot der Markt medizinischer Anbieter - von Wundärzten, Hebammen, Apothekern und heilkundigen Frauen bis hin zu den reisenden „Quaksalbern“ – auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch ausreichende Alternativen.

Braun war ein überaus engagierter akademisch gebildeter Arzt, der rund 50 Jahre das Wohl der ihm anvertrauten Bevölkerung im Blick hatte. Die Begeisterung für die medizinischen Fragen ließ ihn Zeit seines Lebens nicht los. Sein Interesse galt seiner praktischen Tätigkeit, dem wissenschaftlichen Austausch mit Standeskollegen und der Veröffentlichung seines Wissens zum Wohl junger Ärzte oder der Landbevölkerung. Mit der Eröffnung seines privaten „Irreninstitutes“ leistete er einen praktischen Beitrag dazu, Menschen, die nicht den herrschenden Normen entsprachen, aus der Zwangsverwahrung und Behandlung mit roher Gefühllosigkeit herauszuholen. Er sah es als Pflicht der Menschlichkeit an, sie nach medizinischen Maßstäben ärztlich zu betreuen.



Der Ausschnitt aus einer Postkarte des Stadtzentrums Güglingen aus den 1950er Jahren zeigt Brauns Haus, Marktstraße 24. Das hohe dreistöckige Haus (drittes Haus rechts vom Marktplatz) wurde von den Bränden 1849/50 verschont. (Vorlage: Zabergäuverein)

Anmerkungen:

- 1 Stadtarchiv Güglingen, Realteilung, Nr. 237, Fasz. 328: Notiz auf dem Titel des Schuldenverzeichnis aus Friedrich Eberhard Brauns Praxis aus dem Jahr 1843
- 2 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Dekanat Brackenheim, Güglingen, Familienregister 1808, Band 12, fol. 39

- 3 Dissert. inaug. medica sistens memorabile Physconia ovariae, nec non Osteogeniae et Odontogeniae anomale exemplum; quam Praes. God. Guil. Ploucquet, Prof. med. p. o. pro Gad. Doct. Med. publice defendet Theophilus Fridericus Braun, Güglingensis, Mens Mart. 1798, Tübingen 1798. Er behandelte darin den Fall einer 22-jährigen Patientin, die an einer großen Wucherung im Bauchraum verstarb. Vgl. dazu:
Medicinisch-chirurgische Zeitung, hrsg. von Johann Jacob Hartenkeil, Salzburg 1802, Bd. 3, S. 322f.
- 4 Sander, Sabine: Handwerkschirurgen. Sozialgeschichte einer verdrängten Berufsgruppe, Göttingen, 1989 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 83), S. 43
- 5 Braun, Friedrich Eberhard: Ueber Spitaleinrichtungen als Unterricht für Krankenwärter und solche, welche sich dazu bilden wollen, Heilbronn 1808, S. 6
- 6 National-Zeitung für Deutschland ..., Altenburg 1798, Sp. 304
- 7 Vgl. dazu: Verhandlungen in der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg in den Jahren 1823 und 1824, 4. Heft, Stuttgart o.J., S. 420
- 8 Verhandlungen (Anm. 7)
- 9 Landeskirchliches Archiv Stuttgart (Anm. 2)
- 10 Vgl. dazu: Verhandlungen (Anm. 7), S. 408. In diesem Gehalt waren die „Pferds-Rationen“ und ein Zuschuss für Schreibmaterial eingeschlossen.
- 11 Stadtarchiv Güglingen (Anm. 1)
- 12 Bei wenigstens einem Schuldschein zog sich die Rückzahlung über fast vier Jahrzehnte hin. Der Schuldschein war mittlerweile in der Familie des Kreditgebers weiter vererbt worden. Noch im Jahr 1840 weist Braun in einem Brief an seinen Vetter hin, dass er als Sicherheit für den noch ausstehenden Betrag sein halbes Haus im Wert von 2000 Gulden gebe. Er besaß die Hälfte eines dreistöckigen Hauses mit Keller und „Hofraithin“, „neu und solid gebaut“, wie er in einem Brief an seinen Vetter schreibt. Die andere Hälfte gehörte seiner Schwester Ulrike Trefz. Das Gebäude lag mitten in der Stadt an der Hauptstraße, neben dem Allmendgäßchen und dem Kaufmann Luz. Vgl. dazu: Stadtarchiv Güglingen (Anm. 1)
- 13 Staatsarchiv Ludwigsburg, E 173 III
- 14 Braun, Friedrich: Versuch eines auf die Grundsätze der Psychologie, Diätetik und Therapie gegründeten Heilverfahrens der Melancholie und des Wahnsinns; mit einigen Worten über Mondsucht und die lunarischen Einflüsse auf jene Krankheiten, auch angehängten Geschichten mehrerer glücklich geheilten Verrückten, [Schwäbisch] Gmünd, 1818, S. 6
- 15 Braun (Anm. 14), S. 23
- 16 Staatsarchiv Ludwigsburg (Anm. 13)
- 17 Staatsarchiv Ludwigsburg (Anm. 13)
- 18 Staatsarchiv Ludwigsburg (Anm. 13)
- 19 Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Dekanat Brackenheim, Güglingen, Totenregister 1808-1845, Band 8, fol. 53
- 20 Stadtarchiv Güglingen (Anm. 1)
- 21 Stadtarchiv Güglingen (Anm. 1)
- 22 Braun, Friedrich: Belehrung über die Einimpfung der Kuhpocken. Zur Nachahmung seinen Mitbürgern mitgetheilt, Stuttgart 1801 Angaben nach: Pommer, C.F. Einige Blicke auf die medicinische Culturgeschichte Württembergs in den letzten 50 Jahren, mit besonderer Rücksicht auf medicinische Vereine in Württemberg. In: Mittheilungen des württembergischen ärztlichen Vereins¹, S. 1-113, 213-339, hier S. 290f. Dieses Werk ist bibliografisch nicht mehr nachweisbar.
- 23 Auf dem Titel von: Braun, Friedrich: Gerichtlich medizinische Abhandlung über die am häufigsten vorkommenden gewaltsamen Todesarten ..., Ulm 1818
- 24 Medicinisch-chirurgische Zeitung (Anm. 3), 1811, Bd. 3, Nr. 77, S. 427-429
- 25 Münchner allgemeine Literatur-Zeitung, München 1820, S. 493; Jenaische allgemeinen Literatur-Zeitung, Jena, Bd. 93, Sp. 95
- 26 Braun, Friedrich: Selectus gravioris momenti locorum ex veterum medicorum scriptis, Leipzig 1819
- 27 Münchner allgemeine Literatur-Zeitung, München 1820, Sp. 493
- 28 Münchner allgemeine Literatur-Zeitung, München 1821, Ergänzungsblätter, Sp. 896
- 29 Braun, Friedrich: Bericht an das Publikum über die Masern, oder rothe Flecken, [Schwäbisch] Gmünd, 1833